

Beilage zum „Oberschlesischen Anzeiger“ und „General-Anzeiger für Schlesien und Posen“

Der Duckmäuser

Eine harmlose Geschichte für Tierfreunde von W. E. Noris.

„Wie in aller Welt sind Sie auf den Gedanken gekommen, dem armen Tiere einen so häßlichen Namen zu geben?“ rief Herr Belling erstaunt aus, indem er mit einem Gemisch von Mitleid und Entrüstung auf einen Hund blickte, der sich bei dem Fragesteller dadurch einzuführen suchte, daß er seine Pfoten unablässig auf dessen nagelneue Gamaschen legte.

„Nun, die Wahrheit zu sagen,“ antwortete Marx, der Pferdehändler, an welchen diese Frage gerichtet war, „ich wüßte kaum, wie man den Köter anders nennen sollte. Wir fanden ihn vergangenen Winter, als er noch ein junges Ding war. Vermutlich hatte ihn Jemand ausgesetzt, denn es kam Niemand, um ihn von uns einzufordern. So entschlossen wir uns endlich, das Tier selbst zu behalten, in der Hoffnung, daß mit der Zeit etwas aus demselben werden würde. Aber hol' mich der Henker, wenn ich weiß, zu welchem Zweck der liebe Herrgott die Bestie erschaffen hat. Der Taugenichts hat ein furchtsames, mißtrauisches Wesen, nimmt vor einer Ratte Reißaus, und ist mit einem Worte ein nutzloser, schläfriger Träumer. Aus diesem Grunde nannten wir ihn den Duckmäuser, und es scheint, daß er mit dieser Ehrenbezeugung vollkommen einverstanden ist, denn er hört auf den Namen so gut wie ich auf den meinen. Das Vieh ist das Aufhängen nicht wert, und doch werde ich dies Geschäft wohl besorgen müssen, denn ich habe nicht Lust, bei diesen schlechten Zeiten für solch ein Ungeziefer jährlich 30 Mark zu bezahlen.“

„Er scheint von keiner edlen Herkunft zu sein,“ bemerkte Herr Belling.

„Ich glaube kaum, daß er Grund hat, auf seinen Stammbaum stolz zu sein. Mir ist eine derartige Mischung noch nicht vorgekommen. Er hat, wie Sie sehen, in dem Aeußeren etwas mit einem Bulldogg gemein und besitzt dabei die Sanftmütigkeit eines Pudels. Gerade diese gutmütige Anhänglichkeit — trotz der stiefmütterlichen Behandlung, die er erlitten — ist es, die mich bis jetzt daran verhindert hat, ihm das Lebenslicht auszublasen. Sehen Sie nur, wie der Kerl sich an Sie anschmiegt. Sonderbar, wie die Hunde stets sofort herausfinden, wer es gut mit ihnen meint.“

Herr Richard Belling war das, was man einen Pferdenarren nennt. Nebenbei hatte er jedoch auch eine große Vorliebe für Hunde und tat sich auf sein Verständnis auf diesen beiden Gebieten nicht wenig zu Gute. Er hatte soeben mit Marx einen Handel wegen eines prächtigen Jagdpferdes abgeschlossen und dasselbe nach seiner Berechnung sehr billig erstanden. Ob sein Vertrauen in seine Kenntnis auf dem Gebiete des Pferde- und Hundesports berechtigt war oder nicht, mag dahingestellt bleiben; sicher ist, daß Herr Belling in diesem Augenblicke ob des soeben zu Stande gekommenen Geschäfts sich in besonders guter Laune befand, und so sagte er denn: „O lassen Sie doch den armen Teufel sich seines Lebens freuen. Ich will ihn mit mir nehmen, wenn Sie wollen. Ein Hund mehr oder weniger macht auf meinem Hofe keinen großen Unterschied.“

So kam es denn, daß Herr Belling am Abend desselben Tages bei seiner Rückkehr nach seinem in der englischen Grafschaft Kent belegenen Gute seinen Stallmeister mit der Pflege jenes Tieres betraute, zu dessen Vorzügen, wenn es deren besaß, ein vertrauenerweckendes, angenehmes Aeußere entschieden nicht gezählt werden konnte.

„Na, Du bist mir ein sauberer Kunde,“ bemerkte der Stallmeister, den neuen Ankömmling mit einem sehr ungnädigen Blicke musternd. „Möchte doch wissen, zu welcher Rasse Du Dich eigentlich zählst.“

Der Duckmäuser senkte leicht den Kopf und bewegte den Schwanz zweifelnd bei dieser Anrede, als sei ihm der Sinn derselben nicht völlig klar. Er maßte sich nicht an, irgendeiner bestimmten Spezies der Familie Canis anzugehören, sondern schien sich der Tatsache, kein reines Blut in seinen Adern zu haben, voll bewußt zu sein. Es wäre eine schwierige Aufgabe für einen Sachverständigen gewesen, das Tier zu klassifizieren. Von einer gewissen Entfernung aus gesehen, trug er mit seinen schwerfälligen Schultern und seinem leichten Hinterteil die charakteristischen Merkmale der Bulldoggs zur Schau; bei näherer Betrachtung war man jedoch gezwungen, dahingehende Vermutungen fallen zu lassen. Sein struppiges weißes Fell, die unförmigen, wackelnden Ohren, der schlenkernde Gang und verschiedene andere unschöne Eigenschaften, welche wir nicht so grausam sein wollen, alle aufzuzählen, drückten ihm mit einer jeden Zweifel ausschließenden Bestimmtheit den Stempel eines Bastards auf. Nur so viel ließ sich mit einiger Gewißheit behaupten, daß seine Vorfahren sich aus den Geschlechtern der Terriers, der Windspiele und der Schäferhunde zusammengesetzt haben mußten.

Alle Hunde des Bellingschen Hofes beschnupperten den Ankömmling mit unverkennbarem Interesse. Und so sehr das zu Ungunsten des Helden unserer Erzählung spricht, so sehr dies auch mit dem Aeußern des Tieres, welches ja, wie bereits erwähnt, Spuren einer äußerst mutigen Rasse zeigte, im Widerspruch steht — die Tatsache kann nicht verschwiegen werden, daß der Duckmäuser mit zwischen den Lenden geklemmten Schweif furchtsam zitternd dastand, während er diese Begrüßung über sich ergehen lassen mußte. Ja noch mehr: als schließlich ein kleiner Dachshund mit wütendem Gekläff an ihn heransprang, flüchtete er sich scheu und entsetzt in eine Ecke, aus der er sich für den Rest des Abends nicht wieder hervorwagte. Unter solchen Umständen war der Gedanke einer Aenderung seines Namens ausgeschlossen. Sein früherer Besitzer hatte Recht — wie konnte man ihn anders nennen?

Und doch verwandelte sich dieses Gefühl mitleidiger Verachtung in kurzer Zeit bei den Wärtern sowohl wie bei den vierfüßigen Kameraden des Duckmäusers in freundliche Duldung. Es war unmöglich, den sonderbaren Gast zu respektieren, aber es war fast ebenso unmöglich, ein so ruhiges, geduldiges und gutmütiges Geschöpf zu hassen. Wenn es eine Person gab, die den Duckmäuser nicht leiden mochte, so war es der Herr des Hauses selbst. Sklavische, leidenschaftliche, hingebende Liebe sind leider in dieser schnöden Welt vor dem beneidenswerten Gegenstand dieser Gefühle nicht immer geschätzt und gewürdigt, und so war es auch in dem Falle des Duckmäusers, welcher derartige Gefühle für seinen Herrn hegte.

Herrn Bellings neue Erwerbung war bald auf dem ganzen Gute bekannt geworden; der sonderbare Name des Tieres trug dazu bei, daß die Sache auch in der Nachbarschaft besprochen wurde. Man amüsierte und belustigte sich über Herrn Bellings sonderbare Laune. Die Belustigung artete in Spott aus, als Belling eines Tages eine Jagdpartie veranstaltet hatte und bei der Ankunft auf dem Felde plötzlich, wie aus der Erde gewachsen, der Duckmäuser sich zu ihnen gesellte. Seit der Zeit kam es häufiger vor, daß das sonderbare Tier seinem Herrn nachschlich und weder durch Drohungen, noch durch Fußtritte zu bewegen war, denselben zu verlassen. Nachts ließ es sich der Duckmäuser nicht nehmen, seinen Platz auf der Matte vor der Tür des Schlafzimmers seines Gebieters einzunehmen, und wenn Herr Belling während des Tages ausgegangen war und Instruktionen gegeben hatte, den ihm unliebsamen Begleiter an die Kette zu legen, oder einzusperren, so heulte das Tier kläglich, bis es seinen Herrn wieder in Gesichtsweite hatte. Der ihm ob seines unansehnlichen Begleiters von allen Seiten bekundete Spott verdroß schließlich Herrn Belling, und so kam es, daß er gegen das Tier einen Groll faßte.

Möglich, daß dieses Gefühl schließlich doch einer freundlicheren Regung Platz gemacht hätte, wäre nicht ein Ereignis eingetreten, welches den Rest freundschaftlicher Neigung, den Herr Belling noch für seinen Schützling empfand, erstickte.

Auf der ganzen Welt gab es Niemanden, den Herr Belling mehr verehrte als den alten Oberst von Hagenbusch. Was Wunder also, daß Herr Belling sich außerordentlich geehrt fühlte, als eines Tages die alte Exzellenz auf das Bellingsche Gut geritten kam. Nun war dieser graubärtige alte Herr, mit der steif-aristokratischen Erscheinung im Dienste von einer gefürchteten Schneidig-

keck. In Zivil liebte er jedoch diese Eigenschaft abzulegen und zuweilen einen gemütlichen Ton anzuschlagen. Aus diesem Grunde war es eben durchaus nichts Absonderliches, daß Exzellenz Herrn Belling nach Inspizierung seines Marstalles in jovialer Weise auf die Schulter klopfte und die Aeußerung machte: „Alle Achtung, mein lieber Belling . . . vorzüglich equipiert . . . beneide Sie!"

Wenn wir, wie gesagt, dies Gebahren des Obersten natürlich finden, so schien der Duckmäuser diese Ansicht nicht zu teilen, denn kaum hatte der alte Haudegen seine Hand auf Herrn Bellings Schulter gelegt, so sprang das Tier geschwind und lautlos auf den alten Herrn zu und biß ihn kräftig in die Wade.

Herr Belling tat selbstverständlich sofort sein Möglichstes, um seinen Gönner von seinem Angreifer zu befreien, welches ihm auch bald gelang. Glücklicher Weise trug der Oberst Ledergamaschen, aus welchem Grunde das angerichtete Unheil verhältnismäßig gering war. Nichtsdestoweniger blieb die Sache äußerst unangenehm und die alte Exzellenz nahm die Entschuldigung des Herrn Bellnig durchaus nicht gerade liebenswürdig auf. Er sagte nur kalt:

„O bitte, lassen Sie es gut sein. Nur würde ich an Ihrer Stelle diese verdammten Köter nicht frei herumlaufen lassen, wenn dieselben so nichtsnutzig sind, daß Sie ihnen nicht trauen können."

Diese Bemerkung entschied des Duckmäusers Geschick. Er erhielt zunächst eine fürchterliche Tracht Prügel, welche das sonderbare Tier, das sich sonst heulend vor einem kläffenden Schoßhündchen fürchtete, ertrug, ohne einen Laut von sich zu geben, und am folgenden Tage nahm ihn Herr Belling zu seinem früheren Besitzer zurück.

„Hier, Marxl" rief Belling, „ich habe Ihnen dieses unnütze Vieh zurückgebracht. Die Kanaille scheint nichts zu können, als Unheil anzurichten und mir Verdruß zu bereiten. Hier haben Sie zwanzig Mark; bezahlen Sie die Steuer und machen Sie mit dem Geschöpf, was Sie wollen. Ich kann unmöglich den Köter länger hinter mir herlaufen lassen."

Der Händler nahm Hund und Geld in Empfang und Herr Belling empfahl sich. Zwar empfand der Letztere ein gewisses Unbehagen bei dem Gedanken, daß er das Tier möglicherweise einer rohen Behandlung preisgegeben habe; jedoch tröstete er sich mit dem Bewußtsein, daß er durchaus anständig und human in der Sache gehandelt habe. Mancher andere hätte sich vermutlich jeder weiteren Verantwortung dadurch entledigt, daß er das Tier durch einen Schuß in das Jenseits befördert hätte.

„Der Duckmäuser kam gestern Abend hier wieder an," wurde Herrn Belling am nächsten Morgen von seinem Stallmeister gemeldet. „Er hat ein Stück Strick am Halsband, welches er vermutlich durchgebissen hat."

Und richtig, da stand der Schuldige, reumütig den Schweif bewegend, die grauen Augen wie bittend auf seinen Herrn gerichtet. Es waren keine schönen Augen, die das Tier besaß, jedoch lag in diesem Augenblicke ein Ausdruck in ihnen, der seinen Weg zum Herzen des Herrn Belling fand.

„O du abscheuliches, unnützes, häßliches Vieh!" rief er unwillig lachend, „ich vermute, ich werde nun Deine Gesellschaft wohl so lange ertragen müssen, bis einer von uns beiden von hinnen geht."

Eine derartige Anhänglichkeit schien in der Tat in des Duckmäusers Absicht zu liegen, denn er folgte seinem Herrn mit einer Gewissenhaftigkeit, die in Ersterem schließlich die anfänglich empfundene Abneigung gegen den aufdringlichen Gesellschafter in ein wohlwollendes Gefühl verwandelte. Zwar mußte der Besitzer dieses merkwürdigen Hunde-Exemplars nach wie vor manchen Spott ertragen; jedoch hatte sich das Tier durch seine stille Gutmütigkeit bald auch außerhalb des Gutshofes viele Freunde erworben.

So kam der Hochsommer heran, wo Jeder, der etwas ist (und auch viele, die nichts sind), die Nähe der englischen Metropole flieht. Mr. Belling hatte schon vor einiger Zeit eine Einladung von einem spanischen Freunde erhalten, sich an einer ausgedehnten Jagdexpedition in den Pyrenäen zu beteiligen. Als eifrigen Verehrer des edlen Jagdsports erfüllte ihn der Gedanke an die Möglichkeit, einen wirklichen Steinbock zu erlegen mit Begeisterung. So machte er denn mit großen Erwartungen die Vorbereitungen zu einer Reise.

„Und gebt mir gut Acht auf den Duckmäuser, James," instruierte er beim Einsteigen in die Kalesche, die ihn nach dem Bahnhofe bringen sollte, seinen Diener. „Ihr werdet gut tun, ihn an die Kette zu legen, sonst entwischt er Euch doch noch und sucht meine Spur. Und ich möchte nicht, daß der arme Tropf verloren geht, obgleich ich überzeugt bin, daß kein Hundefänger ihn als beachtenswerte Beute betrachten würde."

Mit diesen Worten verließ Herr Belling seine Besitzung, ohne seinen vierfüßigen Freund, der ihm während der letzten Monate eine so rührende Anhänglichkeit bewiesen hatte, eines Blickes zu würdigen.

Als Herr Belling es sich im Coupee 1. Klasse behaglich gemacht hatte, überkam ihn ein Gefühl der Glückseligkeit. Er war den ganzen Sommer des Vorjahres in Privatangelegenheiten in London aufgehalten worden und empfand es nunmehr als eine um so größere Wohltat, in diesem Jahre die rauchgeschwärzte Riesenstadt während ein oder zwei Monaten mit einem sonnigen Aufenthalt vertauschen zu können. Zuletzt blieb seine Erinnerung beim Duckmäuser haften. Gott sei Dank, die Notwendigkeit, jeden Morgen beim Erwachen in das häßlichste aller Hundegesichter blicken und mich von meinen Bekannten wegen meines ungeschlachten Begleiters verspotten lassen zu müssen, ist mir während der nächsten Zeit erspart. Vielleicht sehe ich den Köter auch niemals wieder. Möglicherweise verendet oder entläuft er inzwischen.

Mit diesen Gedanken der Erleichterung lehnte sich Herr Belling in die Polster zurück, und war bald sanft eingeschlummert. Er erwachte nicht früher, als bis der Zug in der Endstation Dover einfuhr.

„Ihr Hundebillet, mein Herr?" fragte der Schaffner höflich, als er die Tür des von Herrn Belling benutzten Coupees öffnete.

„Ich habe keinen Hund bei mir," entgegnete Herr Belling.

„Verzeihen der Herr, ich denke, er liegt unter dem Sitze. Ich sah ihn in das Coupee springen, als Sie auf der Viktoriastation ausstiegen, um sich eine Zeitung zu kaufen. Der Herr haben es jedenfalls nicht bemerkt," beeilte sich der Schaffner hinzuzufügen, indem er bereits Betrachtungen über die mutmaßliche Höhe des Trinkgeldes anstellte, welches der allem Anscheine nach sehr wohlhabende Passagier ihm wohl nicht gar zu kärglich bemessen würde.

Herr Belling erwiderte nichts, sondern bückte sich um, den Raum unterhalb seines Sitzes einer Untersuchung zu unterziehen. Das Ergebnis seiner Forschung mochte wohl die Angabe des Schaffnerk bestätigen, denn Herr Belling stieß eine kräftige Verwünschung aus.

„Na, auf Ehrenwort, das ist nun aber schon mehr als stark!" rief er unwillig, als er sich von seinem ersten Erstaunen einigermaßen erholt hatte.

Wie das Tier seinen Weg nach der Station gefunden und seinen Platz im Coupee genommen hatte, war ihm ein Rätsel. Aber die eine Tatsache war unanfechtbar, der Hund war da. Mit einem ängstlich bittenden Blicke sah er zu seinem Herrn auf, ohne Zweifel entschlossen, demselben selbst auf das Risiko einer tüchtigen Tracht Prügel hin zu folgen. Es blieb nun Herrn Belling nichts weiter übrig, als das Billett nach Paris für seinen Begleiter zu zahlen. Nachher fiel ihm allerdings ein, daß er den Hund hätte nach London zurückschicken und seinem Diener telegraphieren können, ihn von der Station abzuholen. Er bereute, das nicht sofort getan zu haben, und es ärgerte ihn, daß ihm dies nicht sofort eingefallen war. (Schluß folgt.)

Bunte Chronik

* **Ein Werk der Porzellan-Manufaktur für den Papst.** Die deutsche Reichsregierung überreicht Papst Pius XI. zum goldenen Priesterjubiläum ein Tafelservice für 60 Personen, eine Nachbildung des Roten Tafelservices Friedrichs des Großen aus dem Jahre 1768-69, das in der Staatlichen Porzellan-Manufaktur Berlin hergestellt worden ist. Das Service besteht aus 500 Einzelteilen.

* **Der höchste Baum in Europa** ist eine 62 Meter hohe Fichte im Kubani-Urwald im Böhmerwald, deren Alter auf etwa 400 bis 500 Jahre geschätzt wird. Es ist interessant zu hören, daß diese Riesenfichte nicht nur bis zur Spitze vollkommen gesund ist, sondern daß sie auch verhältnismäßig recht „schlank" ist, — der Stamm kann beim Erdboden von drei erwachsenen Männern mit ausgestreckten Armen umspannt werden. — Bei dieser Fichte spielt eine Szene des ersten Prager Millionen-Filmes „Der heilige Wenzel."

* **Der ungewohnte Ausblick aus dem 16. Stock.** Aus Newyork wird gemeldet: Der Berliner Chemiker Dr. Otto Matthies, der mit dem Dampfer „Bremen" zum Besuche von Bekannten in Newyork eingetroffen ist, fiel aus dem Fenster seines im 16. Stockwerk gelegenen Zimmers im „Savoy-Hotel" und stürzte 12 Stockwerke tief auf das Dach des angrenzenden Gebäudes hinab, wo er tot liegen blieb. Man nimmt an, daß Dr. Matthies einen Schwindelanfall erlitt, als er aus dem Fenster blickte.

* **Faultiergeburt.** Der Leipziger Zoo erhielt vor einigen Tagen einen seltenen Zuwachs. Eines der drei Faultiere hat einem Jungen das Leben geschenkt. Von Liebe und Ehe unter diesen Tieren haben selbst gute Beobachter bisher nur wenig bemerkt. Das Faultier-Baby kam selbst von den Zoo-Angestellten völlig unbemerkt zur Welt und hält sich als kleines, dicht behaartes Geschöpf seit der Stunde seines Daseins in den langen Haaren seiner Mutter fest. Ab und zu umschlingt es sie und die Alte beleckt es dann zärtlich. Nach Brehm sollen die Faultiermütter nur anfänglich Liebe zu ihrem Kind vortäuschen. Dann aber überkommt sie auch in dieser Beziehung bald wieder ihre Faulheit. Kaum daß sie ihren Kindern Nahrung reichen wollen, von sonstigen Aufmerksamkeiten kann nicht die Rede sein. Man kann deshalb gespannt sein, wie sich die gefangene Faultiermutter ihrem Sprößling gegenüber verhalten wird.

* **Wölfe kündigen strengen Winter an.** Aus Belgrad wird gemeldet: In der Herzegowina haben sich an mehreren Stellen, auch in der Umgebung größerer Städte, Wolfsrudel gezeigt, die unter den Viehbeständen großen Schaden anrichten. Die Bevölkerung erblickt in dieser Erscheinung ein Zeichen des nahen, besonders grimmigen Winters.

* **Eine peinliche Hochzeitsgratulation: Der Braut die Nase abgeschnitten.** Aus Lodz wird gemeldet: Im Hause einer gewissen Zielinska fand eine Hochzeitsfeier statt, die sich bis spät in die Nacht hinzog. Plötzlich erschienen an der Wohnungstür zwei Männer, die stürmisch Einlaß forderten. Da ihnen nicht geöffnet wurde, holten sich die Männer aus der Stadt mehrere Komplizen, mit deren Hilfe sie die Tür erbrachen und in die Wohnung eindrangen, wo sie die Hochzeitsgäste überfielen und verprügelten. Der bekannte Raufbold Stepien aus Lodz stürzte sich auf die Braut und aus Wut, weil er zu der Hochzeit nicht geladen war, schnitt er ihr mit einem scharfen Messer die Nasenspitze ab.

* **Es spukt in Verdun.** Unter der Garnison von Verdun hat sich der Aberglaube verbreitet, daß die Geister der bei den Kämpfen um Verdun gefallenen Soldaten nächtlicherweise aus den Gräbern steigen und in dem Festungsgelände ein unheimliches

wesen treiben. Trotz Ermahnung durch die Vorgesetzten hat sich eine derartige Panik unter den auf Posten stehenden Soldaten verbreitet, daß sich ein Posten auf der Zitadelle von Verdun, als er des Nachts glaubte, den Zug der Geister zu sehen, durch einen Schuß lebensgefährlich verwundet hat.

* **Autobus-Unglück in Friedrichsfelde.** Aus bisher noch unbekannter Ursache fuhr vor dem Hause Alt-Friedrichsfelde 58 in Berlin ein Autobus der Linie 39 gegen einen Baum. Der Wagen wurde schwer beschädigt und fast alle Fahrgäste verletzt. Frau Selma Hintze aus Mahlsdorf erlitt eine Gehirnerschütterung. Wilhelm Lesinski aus Mariendorf hatte schwere Brustquetschungen davongetragen, Frau Luise Baudouin und Frau Anna Strebelow erlitten Oberschenkelverletzungen. Die vier Verletzten mußten nach dem Hubertus-Krankenhause in Lichtenberg gebracht werden. Die übrigen Verletzten konnten nach ärztlicher Behandlung sich nach ihren Wohnungen begeben.

* **Der Turm von Pisa neigt sich zu stark.** Die Einwohner der Stadt Pisa sind äußerst beunruhigt: der Turm neigt sich etwas zu stark. Der Grund dafür ist das Aufkommen einer unterirdischen Quelle, die die Grundmauern auswäscht. Alle Bemühungen der Pisaer Architekten, die Quelle abzulenken, sind vergeblich gewesen und man hat sich jetzt nach Rom gewandt, um die Regierung für die Angelegenheit zu interessieren.

* **Die Begnadigung unter dem Galgen.** Zwei berüchtigte Banditen, Jositsch und Mitschitsch, waren kürzlich in Belgrad zusammen mit ihrem „Hauptmann" Jwan Odobasitsch wegen zahlreicher Räubereien zum Tode am Galgen verurteilt worden. Die drei Verurteilten wurden um ½6 Uhr früh auf den Gefängnishof geführt, wo der Galgen aufgerichtet war. Der Richter und die anderen Beamten, die der Hinrichtung beiwohnen mußten, hatten schon ihre Sitze eingenommen, und das Zeichen zur Exekution sollte eben gegeben werden, als ein Telegramm ankam, in dem mitgeteilt wurde, daß durch einen Gnadenbeweis König Alexanders das Urteil für Jositsch in lebenslängliches Zuchthaus und das für Mitschitsch in 20jähriges Zuchthaus umgewandelt werden sollte. Die beiden Begnadigten sanken in die Knie und riefen alut: „Lang lebe König Alexander." Odobasitsch, der nun allein den Todesweg gehen mußte, blickte vollkommen ruhig auf seine im letzten Augenblick geretteten Kameraden. Er wandte sich dann zu dem Henker, der in Frack und Zylinder neben ihm stand, und sagte: „Gib mir noch eine Zigarette, und dann bin ich für Dich bereit." Als man ihn nach seinem letzten Wunsch fragte, sagte er: „Grüßt meine Frau und meine vier Kinder von mir." Die beiden Gefährten seiner Verbrechen mußten dann mit ansehen, wie ihm die Schlinge um den Hals gelegt wurde, und das schauerliche Ende verfolgen, dem sie mit knapper Not entgangen waren.

* **Bulgarische Banditen erschießen drei Richter.** Aus Sofia wird gemeldet: Der Räuberbande des Banditen Uzunow fielen bei Sawliewo vier Richter des Sofioter Gerichtshofes in die Hände. Als die Räuber erfuhren, daß sie es mit Richtern zu tun hatten, erschossen sie drei Richter, und zwar den Kreisgerichtspräsidenten Kuratschew, den Staatsanwalt Maniew und den Beirichter Tontschew. Der vierte Richter namens Stojanow, der den Banditen von früher her bekannt war und einmal über die Räuber ein mildes Urteil gefällt hatte, wurde begnadigt.

* **Ein Jahr Zuchthaus für den Mariawiten-Führer.** Kowalski, der Führer der Mariawiten, ist vom Plozker Bezirksgericht wegen Lästerung des Papstes, der katholischen Religion, der römisch-katholischen Kirche in Wort und Schrift zu einem Jahr Zuchthaus verurteilt worden. Die Hälfte der Strafe wurde ihm auf Grund der Amnestie erlassen. Der Verteidiger hat sofort Berufung eingelegt. (Die Mariawiten sind bekanntlich eine in Rußland gegründete religiöse Sekte.)

* **Für 30 000 Mark Pelze gestohlen.** In der Nacht zum Donnerstag wurden in dem bekannten Erfurter Pelzhaus von Hamann durch Einbruch mit Nachschlüssel etwa 20 Pelze im Werte von 30 000 Mark gestohlen. Die Täter haben ihre Beute anscheinend in einer Autodroschke weggeschafft.

* **Ein Rechtsanwalt von seinem Klienten erschossen.** Der Rechtsanwalt und ehemalige Präsident der Banater Advokatenkammer Dr. Hermann Julius in Becderek bei Neusatz wurde von dem Landwirt Milos Najic aus Klarija erschossen, als Najic erfuhr, daß ein Erbschaftsprozeß, den der Anwalt für ihn führte, zu seinen Ungunsten ausgegangen war. Der Landwirt zeigte in den letzten Tagen vor dem Prozeß große Nervosität und erklärte dem Rechtsanwalt, er müsse den Erbschaftsprozeß gewinnen, sonst würde es ein Unglück geben. Dr. Julius beruhigte den Klienten, erklärte ihm aber offen, daß er nur geringe Hoffnungen für einen günstigen Ausgang hege. Als Najic nach dem Urteil in die Kanzlei kam, richtete er gegen den Advokaten den Revolver und schoß ihn mit den Worten: „Sie sind an allem schuld!" nieder. Trotz sofortiger Operation ist Dr. Julius den schweren Verletzungen erlegen. Der Täter wurde verhaftet. Er verlangte, sich mit einem Rechtsanwalt besprechen zu dürfen, doch lehnten sämtliche Rechtsanwälte der Stadt seine Vertretung ab. Es wird ihm deshalb von Amts wegen ein Verteidiger bestellt werden müssen. Die Bluttat hat im ganzen Banat größtes Aufsehen erregt. Doktor Julius war auch Vorstand der israelitischen Kultusgemeinde.

* **Tragödie einer Mutter.** Die 36jährige Private Josefine Laczo in Wien wurde in ihrer Wohnung bewußtlos aufgefunden. Sie hatte versucht, durch Kohlengas Selbstmord zu begehen, wurde gerettet, aber zur Beobachtung ihres Geisteszustandes der psychiatrischen Station übergeben. Die Vorgeschichte des Falles hat einen tragischen Hintergrund. Frau Laczo, die verwitwet ist, lebte mit ihrem sechsjährigen Mädchen glücklich und zufrieden, bis sie eines Tages die furchtbare Entdeckung machte, daß ihre Tochter einem Unhold zum Opfer gefallen und von diesem geschändet worden war. Der Täter wurde verhaftet, soll aber nur zu einer dreimonatigen Arreststrafe, und diese nur bedingt verurteilt worden sein. Dieses Ereignis scheint das geistige Gleichgewicht der Frau erschüttert, und bei ihr den Gedanken an einen Selbstmord hervorgerufen zu haben, den sie übrigens in Abwesenheit ihres Kindes, das sie zu einer Nachbarin gegeben hatte, versucht hat. Neben der Ohnmächtigen fand man einen an die Polizei gerichteten Brief, in dem die Selbstmörderin mitteilte, „daß sie das Leben nicht mehr ertragen könne, da ihr Kind geschändet und für sein Leben unglücklich gemacht worden sei, die Menschheit dies aber nur mit bedingtem Arrest geahndet habe." Für die Dauer des Aufenthaltes der Frau auf der psychiatrischen Klinik wurde das Kind bei Verwandten untergebracht.

* **Liebesdrama.** Unweit der Südschleife der Avus in Berlin, im Jagen 97, wurde die 29 Jahre alte Krankenschwester Hanna Mier aus Wittenberge erschossen aufgefunden. Neben der Leiche lag mit einer schweren Kopfverletzung und durchschnittenen Pulsadern der 26jährige Kaufmann Hans Arand aus Wittenberge. Arand befand sich noch am Leben. Schulkinder, die mit ihrem Lehrer einen Ausflug nach dem Grunewald unternahmen, machten die grausige Entdeckung. Der Lehrer benachrichtigte die Kriminalpolizei, die bald mit einem Arzt zur Stelle war. Der schwerverletzte Mann war inzwischen wieder zum Bewußtsein gekommen. Er gibt an, daß er mit der Krankenschwester Mier, die aus Lichterfelde stammte, und in Wittenberge bei einem Arzt in Stellung war, nach Berlin gekommen sei. Er sei in Wittenberge verheiratet und lebe in wenig glücklicher Ehe. Darunter, daß ihm keine Möglichkeit gewesen sei, die Krankenschwester zu heiraten, habe er schwer gelitten. Er sei mit der M. in Berlin eingetroffen und hätte abends mit ihr einen Spaziergang in den Grunewald unternommen. Dort sei es dann zu einer Auseinandersetzung gekommen, in deren Verlauf die Krankenschwester eine Waffe gezogen und mehrere Schüsse auf ihn abgegeben hätte. Er habe einen Kopfschuß davongetragen und sei bewußtlos zusammengebrochen. Als er wieder zu sich gekommen sei, habe neben ihm die Leiche der Schwester gelegen, die offenbar Selbstmord begangen hätte. Er, Arand, habe nun aus Verzweiflung darüber versucht, sich die Pulsadern durchzuschneiden. Der ganze Befund spricht gegen diese Darstellung. Es hat vielmehr den Anschein, als ob Arand die Krankenschwester erschossen und dann nicht genügend Mut gefunden hat, sich selbst das Leben zu nehmen. Arand wurde verhaftet und in das Staatskrankenhaus gebracht.

* **Unglaubliche Zustände in einer Schule.** Ein skandalöses Vorkommnis wird von dem Jenaer sozialdemokratischen Organ „Das Volk" aus dem etwa 3000 Einwohner zählenden thüringischen Wald- und Industriestädtchen Groß-Breitenbach im Landkreise Arnstadt mitgeteilt. Darnach sind dort vor einiger Zeit fast gleichzeitig nicht weniger als 17 Kinder des ersten bis vierten Schuljahres an Gonorrhoe erkrankt. Sie befanden sich seit fünf Wochen in Behandlung ni der Jenaer Universitätsklinik. Diese Angaben treffen nach den in Jena angestellten Erkundigungen restlos zu. Wie das Jenaer Blatt weiter mitteilt, sollen die Erkrankungen durch die unglaublichen Zustände im Groß-Breitenbacher Schulbad herbeigeführt worden sein. Etwa 90 vorwiegend skrophulöse Schulkinder hatten unter der Aufsicht der Gemeindeschwester Solbäder erhalten. Dabei habe man stets zwei bis drei Kinder zusammen in einer Wanne baden lassen, wobei sich die Voruntersuchung der Kinder lediglich auf die Feststellung skrophuloser Krankheiten erstreckt habe. Die Wannen seien nicht nach jedem Bade gereinigt worden. Man habe nicht einmal das Badewasser völlig erneuert, sondern vielmehr einen Teil der Solelösung zurückgelassen. Eine vollständige Entleerung und Reinigung der Wannen sei nur selten erfolgt. Plötzlich entdeckten verschiedene Eltern bei ihren Kindern, die jene Bäder benützt hatten, Krankheitssymptome und der Arzt stellte Geschlechtserkrankungen fest. Eine Untersuchung der Groß-Breitenbacher Schulkinder soll ergeben haben, daß keines von ihnen, das das Bad nicht gebrauchte, eine ähnliche Erkrankung aufzuweisen hat. Auch die Eltern und Geschwister der kranken Kinder sollen alle vollständig gesund sein.

* **Ozeanfahrt, weil sie sich verplauderte.** An Bord des Dampfers „Olympic" ist eine amerikanische Schauspielerin in Cherbourg eingetroffen, die von Newyork aus die Reise über das große Wasser irrtümlich zurückgelegt hat. Sie hatte eine Freundin auf das Schiff begleitet und sich mit ihr unterhalten, ohne die Abfahrt des Dampfers zu bemerken. Sie konnte nicht mehr von Bord, so daß sie gezwungen war, die Reise bis nach Cherbourg mitzumachen.

Briefkasten

L. K., Woinowitz. Den größten Verbrauch an Zucker zeigt Australien mit 54 Kilogramm im Jahre gegen Amerika mit 53, Frankreich mit 46, Deutschland mit 26, China mit nur 2 Kilogr.

F. K., Oppeln. Die diesjährige Leipziger Herbstmesse war von insgesamt 103 000 geschäftlichen Besuchern beehrt. Darunter waren 12 320 Ausländer.

B. K., Schodnia. Nicht das jetzige Reichsgerichtsgebäude in Leipzig hat das 50jährige Bestehen gefeiert, sondern das Reichsgericht selbst. Das Gebäude wurde etwa 1895 bezogen.

R. A., Leobschütz. Tabakgeruch aus den Zimmern entfernen Sie vollständig, wenn nach dem Entfernen der Aschenreste ein Behältnis mit dunklem, übermangansaurem Wasser über Nacht ins Zimmer gestellt wird.

B. P., Kandrzin. Nach § 1297 BGB. kann aus einem Verlöbnis nicht auf Eingehung der Ehe geklagt werden. Das Versprechen einer Strafe für den Fall, daß die Eingehung der Ehe unterbleibt, ist nichtig.

Autosport

Eine wichtige Verkehrsfrage

Neben Eisenbahn und Schiffahrt ist der Lastkraftwagen in den letzten Jahren als neuer Faktor für die Abwicklung des Güter- und Transportverkehrs in den Vordergrund getreten. Diese Entwicklung steht erst im Anfang, ihr weiteres Fortschreiten ist mit Sicherheit zu erwarten und liegt im Interesse eines schnelleren Güteraustauschs, durch den gleichzeitig eine Verbilligung und dadurch eine Hebung der Kaufkraft herbeigeführt wird. Dieser an und für sich erfreulichen Entwicklung stehen aber die Bestimmungen der Kraftfahrzeugverkehrsordnung über das Höchstgewicht und die Höchstgeschwindigkeit für schwere Lastkraftwagen hindernd im Wege. Die in Kraft befindliche Bestimmung über das Höchstgewicht für Lastkraftwagen, die dieses auf 9 To. begrenzt, beruht noch auf der alten Bundesratsverordnung vom Jahre 1910, mithin aus einer Zeit, in der die Konstruktion von Lastkraftwagen noch ziemlich in den Kinderschuhen steckte. Diese Vorschrift ist die ganzen Jahre hindurch unverändert aufrecht erhalten und zuletzt noch gelegentlich der Verordnung für den Kraftfahrzeugverkehr vom 16. März 1928 neu bestätigt worden.

Die Begrenzung des Gewichts auf 9 To. war seinerzeit durchaus berechtigt, da einmal das Eigengewicht der Lastkraftwagen ein bedeutend geringeres war und infolgedessen genügend Raum für das Mitführen der Nutzlast übrig blieb, andererseits die geringen Erfahrungen, die man auf dem Gebiet der Bereifung bis dahin gemacht hatte, im Interesse der Straßenschonung die Festsetzung eines höheren Gewichts verboten. Inzwischen hat aber die Konstruktion von Lastkraftwagen außerordentliche Fortschritte gemacht die eine Aufrechterhaltung der Bestimmung über das Höchstgewicht nicht mehr rechtfertigen. Diese technische Entwicklung wurde insbesondere durch die sogenannten technischen Auftragsbedingungen gefördert, die seitens der Großverbraucher in mühevoller, langjähriger Arbeit aufgestellt worden waren, um einheitliche Anschlußmaße für eine möglichst einfache Auswechselbarkeit wichtiger Teile zu schaffen und den Fabrikanten Richtlinien für die Fahreigenschaft, Tragfähigkeit, Hauptabmessungen des Fahrzeuges usw. zu geben. Die Automobilindustrie hat den Wünschen der Verbraucherschaft in weitgehendstem Maße bei der Konstruktion ihrer Fahrzeuge entsprochen und Typen geschaffen, die allen berechtigten Anforderungen des modernen Güterverkehrs an das neuzeitliche Transportmittel gerecht werden. Die gesteigerten Anforderungen, die an den Motor, die Achsen, die Aufbauten, an die Bremsfähigkeit, an die Luftbereifung, kurz an das gesamte Getriebe gestellt wurden, hatten aber andererseits eine Vermehrung des Gewichts des Fahrgestells zur Folge, so daß dieses um rund 30 % gestiegen ist. Man kann sagen, daß das Durchschnittsgewicht eines 5 To. Lastkraftwagens heute 4450 Kilogramm gegen 3400 Kilogramm im Jahre 1913 beträgt. Ein Vergleich mit den übrigen Ländern, insbesondere den Vereinigten Staaten, zeigt, daß die Entwicklung im Ausland den gleichen Weg gegangen ist wie in Deutschland. Infolge der notwendigen Steigerung des Eigengewichts und der Beschränkung des Gesamtgewichts auf 9 To. ist die wirtschaftliche Ausnutzung des Wagens stark beeinträchtigt, insbesondere weil die technischen Verbesserungen naturgemäß auch im Gestehungspreis sich auswirken. Deshalb ist eine Heraufsetzung des Höchstgewichts zur wirtschaftlichen Ausnutzung der schweren Lastkraftwagen unbedingt geboten. Geschieht sie nicht, so wäre ein Rückschlag unvermeidlich, da der erfreuliche Aufschwung im Absatz der schweren Lastkraftwagen wegen der Unwirtschaftlichkeit des Betriebes ins Stocken geraten müßte, wodurch nicht nur die Verbraucher, sondern insbesondere die sich nicht in günstiger wirtschaftlicher Lage befindliche Automobilindustrie stark geschädigt würde.

Neben dieser Frage kommt auch der Neuregelung der Geschwindigkeitsgrenzen eine erhöhte Bedeutung zu. Hier sind die gesetzlichen Bestimmungen allerdings einigermaßen mit der Entwicklung vorwärts geschritten, insofern die Höchstgeschwindigkeit, die für schwere Lastkraftwagen im Jahre 1910 auf 12 Kilometer bzw. 16 Kilometer bei Gummibereifung in der Stunde festgesetzt war, allmählich bis auf 30 Kilometer in der Stunde erhöht wurde, unter der Voraussetzung, daß hochelastische Gummireifen oder Luftreifen verwandt werden, während die Vollgummibereifung u. erst recht natürlich die Eisenbereifung jetzt vollkommen verboten ist.

Es ist ohne weiteres zuzugeben, daß die bisherige Art der Bereifung vor Einführung der Luftbereifung eine höhere Geschwindigkeit nicht zuließ, weil sonst die an und für sich schon infolge der Kriegs- und Nachkriegszeit in sehr verbesserungsbedürftigem Zustand befindlichen Straßen noch stärker in Anspruch genommen worden wären. Die Knappheit der Mittel einerseits und die bedeutend gestiegenen Kosten, die heute an eine dem modernen Verkehr Rechnung tragende Straßendecke gestellt werden müssen, verboten bisher von selbst eine höhere Geschwindigkeit. Anders sind die Dinge aber seit den technischen Fortschritten in der Luftbereifung geworden. Aufgrund der einschlägigen Untersuchungen, die man über die Inanspruchnahme der Straßen durch die verschiedenen Bereifungsarten vorgenommen hat, ist einwandfrei festgestellt, daß die Luftbereifung auch auf wesentlich höhere Stundengeschwindigkeit als 30 Kilometer die Fahrbahndecke weniger beschädigt als die mit elastischer Bereifung versehenen Fahrzeuge bei geringerer Geschwindigkeit. Deshalb wird seitens der Automobilindustrie mit Recht betont, daß eine Begrenzung der Höchstgeschwindigkeit der mit Luftbereifung versehenen schweren Lastkraftwagen in Zukunft keine Berechtigung mehr hat. Ueber diese wichtigsten Forderungen der Automobilindustrie haben unlängst eingehende Verhandlungen zwischen den unmittelbar interessierten Kreisen, nämlich der Automobilindustrie, den Großverbrauchern und den Wegeunterhaltungspflichtigen stattgefunden, die zu einem erfreulichen Ergebnis geführt haben. Diese Verhandlungen erstreckten sich außer auf die erwähnten wichtigsten Forderungen noch auf Bereifungsvorschriften, Wagenabmessungen, Kontrollen, auf Anhänger und Zugmaschinen. Nach dem Ergebnis der Verhandlungen soll in Zukunft das Höchstgewicht für zweiachsige Fahrzeuge auf 10,3 To. zuzüglich des Gewichts der Gummibereifung festgesetzt werden, während es für Müllwagen, Spreng- und Fakienwagen sowie für Kipper 11,3 To. zuzüglich des Gewichts der Bereifung betragen soll. Für dreiachsige Fahrzeuge, das sind solche, bei denen beide Hinterachsen angetrieben werden, soll das Höchstgewicht 15,5 To. zuzüglich des Gewichts der Gummibereifung betragen. Hinsichtlich der zugelassenen Höchstgeschwindigkeit soll diese bei Fahrzeugen mit Kissenreifen und außerhalb geschlossener Ortschaften bis 25 Kilometer betragen dürfen, während bei Fahrzeugen mit Luftreifen außerhalb geschlossener Ortschaften keine Geschwindigkeitsbegrenzung mehr Platz greifen soll. Damit sind die hauptsächlichsten Forderungen der Erzeuger und Verkehrstreibenden im wesentlichen erfüllt, u. es ist zu wünschen, daß die Reichsregierung, die augenblicklich eine Aenderung der Kraftfahrzeugverkehrsordnung ins Auge gefaßt hat, diesen Wünschen Rechnung trägt. Denn es ist hierbei zu berücksichtigen, daß die erwähnten Vorschläge bereits ein nicht unerhebliches Entgegenkommen der Automobilindustrie bedeuten, unter deren Maß sie im Interesse des Lastkraftwagenbaues nicht gehen kann. Es ist hierbei besonders zu beachten, daß auch die Kontrollmaßnahmen, auf die man sich geeinigt hat, nämlich die Anbringung von [illegible]öhrmerkmalen an den Kissenreifen, die weitgehende Verwendung von Achsdruckmessern sowie der Einbau von Regulatoren ein weitgehendes Entgegenkommen der Automobilindustrie gegenüber den Wegeunterhaltungspflichtigen bedeutet.

Reichsarbeitsgemeinschaft der Fahrzeugbesitzerverbände

Die unter Führung des Allgemeinen Deutschen Automobil-Clubs stehende Reichsarbeitsgemeinschaft der Fahrzeugbesitzer-Verbände Deutschlands hielt in Berlin eine Tagung ab. Auf ihr waren etwa 250 000 Mitglieder vertreten, die sich auf ADAC, Vereinigung der Radsportverbände, Kraftfahrervereinigung deutscher Aerzte, Selbstfahrerunion Deutschlands, Verein deutscher Fahrrad-Industrieller, Reichsverband deutscher Mechaniker und Kraftfahr-Staffel des Stahlhelms verteilen.

Es wurde eine Reihe wichtiger Beschlüsse gefaßt, von denen folgende hervorgehoben seien:

1. Die Reichsarbeitsgemeinschaft verlangt die baldige Schaffung einer für das ganze Reichsgebiet verbindlichen Verkehrsordnung.
2. Die Verbände empfehlen ihren kraftfahrenden Mitgliedern freiwillig ein hinteres Kennzeichen an ihren Maschinen anzubringen zum Beweis dafür, daß die organisierten Kraftfahrer gewillt sind, zur Hebung der Verkehrssicherheit beizutragen.
3. Für die Ausbildung der Herrenfahrer wird eine Erleichterung der Prüfung auf technischem Gebiet verlangt, weil es nicht die Aufgabe des Herrenfahrers ist, die technischen Einzelheiten seiner Maschine zu beherrschen.
4. Eine Verstaatlichung der Kraftfahrzeugführerschulen würde nicht im allgemeinen Interesse liegen. Im Gegenteil muß die Möglichkeit der Ausbildung von Kraftfahrzeuglenkern durch die Händlerschaft erweitert werden.
5. Die Unterstellung der Kaskoversicherung unter das Reichsaufsichtsamt wird nicht gutgeheißen, weil eine Notwendigkeit hierzu nicht als vorliegend angesehen werden kann.
6. Die Zwangshaftpflichtversicherung der Kraftfahrzeugbesitzer wird grundsätzlich als zweckmäßig anerkannt, jedoch wird erwartet, daß dem freien Wettbewerb der Versicherungsgesellschaften keine Schranken auferlegt werden. Als wünschenswert wird gleichzeitig die gesetzliche Herabsetzung der Haftpflichtprämien bezeichnet.
7. Als Steuerart wird eine Verbrauchssteuer in Gestalt der Betriebsstoffsteuer empfohlen, bei der sich allerdings die Belastung nicht höher als 4–5 Pfg. für den Liter stellen dürfte.
8. Im Grenzverkehr müssen die Vorrechte, welche die Automobilclubs reconnus noch in einigen Ländern haben, in der Weise beseitigt werden, daß die großen touristischen Verbände beim Bezug der Grenzkarten der betreffenden Länder gleichberechtigt sind.

Bezüglich der Regelung innerhalb Deutschlands wird gefordert, daß die drei großen deutschen Verbände, denen seither die Grenzkartenausgabe oblag, hinsichtlich des Bezuges von Grenzkarten gleichberechtigt und so in die Lage versetzt werden sollen, den übrigen deutschen Clubs für deren Mitglieder Grenzkarten zu einheitlichen günstigen Bedingungen abzugeben.

9. Zum Zwecke der Lärmbekämpfung müssen die Verkehrsvorschriften eine Aenderung erfahren, die es, insbesondere in den Städten, ermöglicht, den Verkehr auch ohne fortgesetztes Signalgeben seitens der Kraftfahrzeuglenker abzuwickeln. Die Lärmbekämpfung bei den Krafträdern und Kleinkraftwagen mit Kraftmotor muß eine Förderung erfahren, um den berechtigten Beschwerden der Anwohner zu entsprechen.
10. Reklameinschriften an beleuchteten Verkehrszeichen, z. B. an Verkehrsampeln, müssen im Interesse der Verkehrssicherheit verboten werden.
11. Zur Erhöhung der Verkehrssicherheit in den Städten und auf der Landstraße muß die Anlage von besonderen Radfahrer- u. Fußgängerwegen gefordert werden. Ebenso müssen sämtliche die Straße benutzenden Fahrzeuge, insbesondere Pferdefuhrwerke und Handwagen, mit Rückstrahlern versehen werden. Bei Langholzfuhrwerken muß der Rückstrahler am Ende der Ladung angebracht werden.

Schließlich berichtete der Vertreter des ADAC noch über die Maßnahmen zur Sicherung des Verkehrs an Eisenbahnübergängen und die beabsichtigte Ergänzung des Straßenhilfsdienstes.